



ILLUSTRATION: PETER WANNER

## Fortbildung à la carte: **Der Arzt als Spitalpatient**

**Für die Patienten lernen: Als Ärzte können wir uns besser in die Patienten einfühlen und die Folgen unseres Handelns abschätzen, wenn wir aus eigener Erfahrung wissen, was es heisst, Patient zu sein.**

von Dr. med. Thomas Heuberger\*



**D**a liegst du nun, etwas angeschlagen, erwartungsvoll, gespannt, und lässt die medizinischen Prozeduren über dich ergehen, die du so oft selbst angewendet hast, aus deiner beruflichen Erfahrung kennst – aber eben nicht aus eigener Erfahrung.

Spitaleintritt, Personalien, Versicherungsausweis, Zimmernummer, Begrüssung: Und nun richtest du dir deinen Aufenthaltsort für die nächsten Tage ein, wie jeder andere Patient auch. Eine gütige Fee erklärt geduldig, wie der Fernseher, der Alarmknopf, die Vorhänge funktionieren, und stellt das Team vor. Alles ist wohlbekannt und doch neu: Ach ja, die Rollen sind vertauscht. Nun bist du nicht der Aktive, sondern der passiv Duldende, Patient eben. Und was erlebe ich in dieser neuen Rolle, was kann ich lernen, ist dies eine Chance?

### **Lektion 1: Widerstand zwecklos**

Viel Zeit zum Lesen und Arbeiten bleibt einem nicht im Spitalzimmer. Schon geht es weiter im Programm. Die Schulter wird für die Operation vorbereitet: Waschen, desinfizieren, rasieren und dann, welch ein Graus: das so innig geliebte «Flügelhemd» anziehen. Natürlich ist es praktisch zur Pflege, zum Waschen und zum Umziehen; aber nur schon der Gedanke an das hinten offene Nachthemd, das dauernd verrutscht, liess dich immer schauern. Und nun ist es auch für dich Realität. Was ich dabei lerne? Geduldig zu sein, Widerstand ist zwecklos, es ist ja nur für kurze Zeit, und bald werde ich wieder auf ein normales Pyjama bestehen. So erfährt man am eigenen Leibe, was die Patienten über sich ergehen lassen müssen, was wir ihnen «antun».

## Lektion 2: Sich dem Schicksal ergeben

Jetzt geht es ab in den OP, ich liege auf dem Schragen, werde durch endlose Spitalgänge gefahren, ohne Wegweiser, ohne Orientierung, ein kafkaeskes Gefühl. Über mir sehe ich die Lichter der Deckenbeleuchtung vorbeihuschen, Geräusche und Wortfetzen dringen an mein Ohr, die mich nichts angehen. Lediglich das Operationsgeschehen betrifft mich. Dieser Akt des Erleidens, diese Passivität wird für die nächsten Stunden meine Welt sein, unausweichlich, schicksalhaft.

Es ist etwas kühl auf dem Schragen, eine Tür öffnet sich mit leisem Zischen, wir sind im Vorbereitungsraum für den Operationssaal. Die Pflegefachfrau verabschiedet sich mit «alles Gute, viel Glück» – und dieser Satz gilt mir! Begrüßung durch den Narkosearzt, ein kollegiales Gespräch mit einigen Sätzen und Floskeln und der vergebliche Versuch, locker und präsent zu bleiben, bis du völlig weg bist ...

An den Transport zurück ins Zimmer erinnere ich mich nicht, bin belämmert, aber noch geht es ganz gut: keine Schmerzen, die Schulter in einer festen Schlinge, ein leicht euphorisches Gefühl, das alle Patienten erleben. Und doch ist es ein Unterschied, ob man es erzählt bekommt oder am eigenen Leib erfährt. Ein seltsames Gefühl, nicht aktiv und gleichzeitig die Hauptperson zu sein, aber ohne Möglichkeit, selbst in das Geschehen einzugreifen.

## Lektion 3: Die Rolle als Passivmitglied

Und weiter geht es mit Lernen: Der Narkoseblock im Arm taut auf, die Schmerzen beginnen, und schon wieder bin ich nicht Herr über das Geschehen, sondern ein Passivmitglied, das erduldet. Schmerzmittel werden gespritzt, bald darauf ein komisches Gefühl im Magen, mir wird übel. Mit Mühe erwische ich die Klingel, Hilfe naht, und ein krampfhaftes Erbrechen beginnt. Ein freundlicher Arm hilft halten, eine

warme Stimme spricht dir gut zu. Dies ist nicht einfach zu ertragen, wenn man sonst «stark» sein will, denn normalerweise bist du es, der Unterstützung gibt, tröstet und gut zuredet. Und jetzt bist du auf der anderen Seite und gibst dich passiv und dankbar der Hilfe hin. Eine gute Erfahrung, eine Fortbildung der anderen Art: ein Erlebnis aus der Patientenperspektive, auch was die Schmerzen betrifft, nicht theoretisch, sondern ganz praktisch.

## Lektion 4: Selbsterkenntnis

Die erste Nacht ist qualvoll: Schmerzen, Erbrechen, Spritzen, Tabletten, trotzdem wieder Schmerzen und immer wieder der Gedanke: Auf was habe ich mich da eingelassen, wie lange dauert das noch? Einem Patienten würde ich jetzt Geduld empfehlen, es sind ja erst wenige Stunden, und es geht vorbei. Bei diesen Gedanken merke ich, dass das möglicherweise dem Patienten (und jetzt mir selbst) nur wenig bis nichts nützt: Er möchte das Gleiche wie ich, dass die Schmerzen, die Übelkeit, das Erbrechen aufhören. Er möchte wieder die Kontrolle über sich selber erlangen, nicht mehr abhängig sein, selber handeln und frei sein. Auch hier: Fortbildung der anderen Art durch Erleben, Erleiden und dabei erkennen, dass die eigenen Sprüche für die Patienten manchmal hohl tönen. Als Arzt bist du sowieso allergisch auf Kontrollverlust, auf Passivität gegenüber einer höheren Macht.

Ein bisschen genieße ich es doch auch, wenn mir ein guter Geist, eine freundliche Stimme beisteht und tröstende Worte spricht. Es tut gut, ein Gegenüber zu hören, das sich einfühlt und Anteil nimmt. Auch das ist Fortbildung: Menschliche Zuwendung ist wichtig, oft wichtiger als moderne Medizin.

## Lektion 5 und 6: Peinlichkeiten

Am nächsten Morgen bessert es, die Schmerzen lassen sich beherrschen, das Erbrechen lässt nach. Vorsichtiges Auf-

stehen, nicht allein, nur mit Unterstützung, wie ein Greis. Es kostet Überwindung, auch diese Hilfe anzunehmen, man darf nichts selber tun, muss es anderen überlassen. Bei einer Ganzwäsche durch eine fremde Person bin ich in der Rolle eines Riesenbabys. Auch dies ein neues Erlebnis, nicht ganz einfach zu akzeptieren; aber eine wertvolle Erfahrung, Fortbildung eben.

Endlich darf ich wieder ein normales Pyjama anziehen, das berühmte Flügelhemd geht in die Wäsche. Dass es ständig verrutschte, hatte mich neben den Schmerzen und dem Erbrechen am meisten gestört. Aber ohne diese Erfahrung wüsste ich nicht, wie sich das anfühlt. Der nächste Schreck sind die Stützstrümpfe. Strümpfe sehen komisch aus, sind unbequem, es braucht Überwindung, und sie anzuziehen ist schon wieder etwas, das ich nicht selber tun kann. Auch hier braucht es Hilfe, wieder das Riesenbaby. Das Lernen geht weiter, ich sammle immer mehr Fortbildungspunkte.

## Fazit: Fortbildung lohnt sich

Ein Tag noch, dann darf ich nach Hause, fast beschwerdefrei, aber für vier Wochen in einer Bandage festgezurrt. So kann ich nicht selbst Auto fahren, die Beste aller Ehefrauen muss mich für die nächste Zeit chauffieren: aus mit der Unabhängigkeit, schon wieder eine neue Erfahrung, noch mehr Fortbildung.

Wer all dies nicht selbst durchgestanden hat, kann sich vielleicht zu wenig in seine Patienten einfühlen, ihm geht etwas ab. Das eigene Erleben öffnet einem die Augen für das, was die eigenen Patienten erleiden und erdulden. Jetzt trete ich ihren Problemen offener, aufgeschlossener entgegen – dank dieser Fortbildung à la carte.

\*Dr. med. Thomas Heuberger ist Internist FMH mit einer Hausarztpraxis in Hilterfingen (BE). Er wohnt in Oberhofen am Thunersee.